



HERZKLOPPFEN  
IM  
*Schnee  
gestöber*

Ulrike  
Koch







## **Impress**

*Die Macht der Gefühle*

Impress ist ein Imprint des Carlsen Verlags und publiziert romantische und fantastische Romane für junge Erwachsene.

Wer nach Geschichten zum Mitverlieben in den beliebten Genres Romantasy, Coming-of-Age oder New Adult Romance sucht, ist bei uns genau richtig. Mit viel Gefühl, bittersüßer Stimmung und starken Heldinnen entführen wir unsere Leser\*innen in die grenzenlosen Weiten fesselnder Buchwelten.

Tauch ab und lass die Realität weit hinter dir.

**Jetzt anmelden!**



**Jetzt Fan werden!**



**Ulrike Koch**

**Herzklopfen im Schneegestöber. Ein Kanada-Liebesroman**

**\*\*Vom Mut über sich hinauszuwachsen ...\*\***

Eine überraschende Einladung führt Emma über die Weihnachtstage in ihre kanadische Heimat zurück. Doch im winterlichen Richmond Hill warten nicht nur schmerzhaftes Erinnerungen auf sie, sondern auch Henry. Der Balletttänzer bringt mit seinen azurblauen Augen eine längst verdrängt geglaubte Seite in ihr wieder zum Schwingen, aber Emma ist sich nicht sicher, ob sie sich darauf einlassen will. Denn Henry verkörpert Dinge aus ihrer Vergangenheit, die sie lieber vergessen würde ...

# Wohin soll es gehen?



Buch lesen



Vita



Rezept für Winterküsse



Danksagung



© privat

**Ulrike Koch** ist ein waschechtes Küstenkind, dass bereits seit Kindertagen von einem abenteuerlichen Leben als Archäologin träumte. Mit ihrem Studium erfüllte sich dieser besondere Wunsch Doch der Drang längst Verschwundenes zu entdecken weitete sich aus, sodass sie anfang eigene Welten zu erschaffen. Wenn sie nicht gerade an einer neuen Geschichte schreibt, dann bereist sie mit ihrer Familie fremde Orte.

Für all meine wundervollen Leser und Leserinnen – setzt euch mit eurem Lieblingsgetränk an den schönsten Ort, den ihr finden könnt, und lasst euch von mir in ein kanadisches Winterwunderland entführen.  
Ich wünsche euch unvergessliche Stunden mit Emma und Henry!



# Prolog



## Die Geister der Vergangenheit

Genervt starrte ich auf die große Wanduhr in der Umkleidekabine, deren Vintage-Stil zum Charme des alten Theatergebäudes passte. Es war fast so, als verhöhnten mich die kunstvoll geschwungenen Ziffern und Zeiger, während sie immer schneller voranschritten.

Nervös tippelte ich mit dem Fuß auf dem Boden und ging noch einmal jeden Tanzschritt im Kopf durch. Wenn irgendetwas schiefging, dann würde ich mich in einem tiefen Loch vergraben und erst wieder herauskommen, wenn jemand etwas noch Peinlicheres getan hatte.

Die Tür zur Umkleide wurde langsam geöffnet und eine zierliche Frau trat ein. »In zehn Minuten geht es los, meine Damen.« Trotz der schlanken Gestalt war ihre Stimme in jeder Ecke des Raumes zu hören und verstärkte die Unruhe der anderen Tanzenden um ein Vielfaches.

Paula, die Tanzlehrerin unserer Ballettgruppe, verschaffte sich einen kurzen Überblick über das Meer aus Rüschen, Schleifen und übertriebener Schminke. Viele der Mädchen kontrollierten noch einmal ihr Make-up und zogen sich das Schwanenkostüm zurecht, während ihre Stimmen immer lauter in meinem Kopf dröhnten. Vielleicht lag es aber auch an der stickigen Luft in der Umkleidekabine, dass meine Kopfschmerzen mit jedem Atemzug schlimmer wurden. Mit den Zeigefingern massierte ich meine pulsierenden Schläfen – in der Hoffnung auf Linderung. Leider blieb jeder Versuch vergebens.

Ich nahm einen großen Schluck aus dem Wasserglas, das vor mir auf dem Schminktisch stand, und blickte dann erneut zur Wanduhr. Mom hätte schon vor einer halben Stunde da sein müssen. Sie war sonst immer pünktlich und gerade heute war es besonders wichtig. Zu einer Premiere besuchte sie mich regelmäßig in der Kabine und setzte sich dann erst später in den Saal zu Dad und meinen Brüdern. Das war unsere Tradition und sie brach gerade damit.

Nervös knetete ich meine Hände, während die Minuten bis zum Auftritt vorübergingen. Selbst das Ticken des Sekundenzeigers erschien mir in diesem Moment unnatürlich laut.

*Mom, wo, verdammt noch mal, steckst du?*

Ich durchwühlte meine Handtasche und schaute nach, ob sie mir eventuell eine Nachricht geschrieben hatte. Doch der Blick auf das Display brachte die Ernüchterung: keine neuen Nachrichten.

Eine Hand legte sich sanft auf meine Schulter und kurzzeitig keimte Hoffnung in mir auf.

»Ist alles in Ordnung, Emma?« Paulas einfühlsame Stimme hüllte mich sanft ein, während sie mich besorgt mit ihren haselnussbraunen Augen ansah.

»Meine Mom sollte schon längst hier sein. Ich tanze heute zum ersten Mal die Schwanenkönigin und sie ist nicht da.« Es auszusprechen verdeutlichte mir umso mehr, wie sehr ich sie gerade brauchte. Warme Tränen verschleierten meine Sicht, doch ich schluckte die Enttäuschung herunter wie eine schlechte Mahlzeit. Der bittere Beigeschmack blieb.

Paula löste ihre Hand von meiner Schulter und steckte eine meiner braunen Locken fest, die sich aus dem strengen Zopf gelöst hatte. Eine einfache Geste, die mir dennoch viel bedeutete.



»Ich bin mir sicher, dass sie gleich da ist. Vielleicht hat sie dich falsch verstanden und sitzt bereits im Saal, während sie auf die Vorstellung wartet. Sobald die Show anfängt, kann ich dir ein Zeichen geben, wenn ich sie in der Menge entdecke.«

Immer wieder bewies Paula, dass sie mehr war als nur eine Trainerin. Sie interessierte sich wirklich für die Probleme ihrer Schülerinnen. Das war einer der Gründe, warum Mom ihr erlaubt hatte, mich zu trainieren. Denn seit einem halben Jahr tanzte meine Mutter aufgrund eines schlecht verheilten Bruchs am Bein selbst nicht mehr. Sie war umso glücklicher gewesen, dass Paula noch einen Platz in ihrer Gruppe für mich gehabt hatte, damit mein Training weitergehen konnte. Ein Wermutstropfen war jedoch, dass Henry, mein bester Freund, nicht weiterhin mit mir tanzen konnte. Wenigstens sahen wir uns in der Schule und an den meisten Nachmittagen.

»Danke schön.« Mehr brachte ich nicht heraus.

Paula nickte verständnisvoll und schob dann ihre schwarze Brille wieder auf den Nasenrücken hoch. Sie wandte sich an die anderen Mädchen, die gemeinsam mit mir gleich die Bühne betreten würden, um *Schwanensee* aufzuführen.

»Ihr alle habt hart für diese Premiere trainiert und es wird Zeit, dass unsere Zuschauer sehen, was für herausragende Talente ihr seid.« Sie machte eine kleine, dramatische Pause und blickte jede nacheinander an. »Also alle Schwäne stellen sich jetzt nacheinander auf und unsere Schwanenkönigin bildet den Schluss.«

Paula ging voran und die Tänzerinnen folgten ihr schweigend. Ich blickte in den Spiegel und musste noch rasch das Make-up wieder herrichten. Durch die Tränen war es an einigen Stellen verwischt worden.

Mit fünfzehn sollte ich nicht mehr wegen jeder Kleinigkeit weinen, aber die Last der Enttäuschung wog einfach zu schwer.

Ein letztes Mal schaute ich auf mein Handy, ob sie mir nicht doch noch in den letzten Minuten geschrieben hatte, aber ich wurde erneut enttäuscht.

Die Tänzerin vor mir hatte gerade die Kabine verlassen und jetzt war ich an der Reihe. Einmal tief ein- und ausatmen.

»Bleib ruhig, Emma«, sagte ich leise, während ich noch einmal auf das weiße Feder-Tutu hinabschaute.

Es schimmerte sacht im Licht der Deckenlampe und auf der Bühne würde es aussehen, als hätte ich ein glitzerndes Federkleid an. Zusätzlich trug ich eine silberne Krone auf dem Kopf, damit die Zuschauer sofort erkannten, wer die Königin war. Schon als kleines Mädchen hatte ich davon geträumt, diese Rolle zu spielen. Jeden Tag, an dem Mom mich trainiert hatte, hatte ich an dieses Ziel gedacht.

Jetzt würde ich tanzen. Für Mom und mich.

Noch einmal atmete ich tief ein und aus, bevor ich einen Schritt in das Scheinwerferlicht wagte.

*Es muss perfekt sein.*

Paula gab mir ein Zeichen und ich trat hinaus auf die Bühne. Mit einfachen Schritten begann ich zu den anderen aufzuschließen. Die Bewegungen zur Musik von Tschaikowsky waren synchron. Dank des Scheinwerferlichts und der raschen Tanzschritte konnte ich keinen genauen Blick auf das Publikum werfen, aber ich war überzeugt davon, dass den Zuschauern die Aufführung gefiel. Der Gedanke daran beflügelte jeden meiner Schritte. Normalerweise würden meine Brüder und Dad

jetzt auch da unten sitzen, aber ausgerechnet heute hatten die Jungs ein Footballspiel, zu dem Dad sie begleitete.

Ich gab mich vollkommen dem Moment hin und versuchte all die Gefühle, die ich in mir wahrnahm, in die Bewegungen zu legen.

*Ein Tanz lebt von den Emotionen der Tänzer*, hörte ich Moms Stimme in meinem Kopf. Und in genau diesem Augenblick lebte ich meinen Traum und fühlte mich glücklicher als jemals zuvor.

Als die erste Hälfte der Spielzeit vorbei war und eine kurze Pause angesagt wurde, war ich derart energiegeladen, dass ich immer noch herumhüpfte. Dabei ignorierte ich vollkommen meine schmerzhaft pulsierenden Füße.

Stumm betete ich, dass Mom alles mit angesehen hatte, denn ich wollte so sehr, dass sie ein Teil dieses Augenblicks gewesen war. Immerhin war das hier unser gemeinsamer Traum und ich hatte mein Bestes gegeben, um sie glücklich zu machen.

Ich versuchte Paula zu finden, konnte sie jedoch in der Kürze der Zeit nicht entdecken. Mit Sicherheit unterhielt sie sich mit dem Eigentümer des Theaters, um weitere Vorstellungen für uns zu organisieren. Sie war immer bestrebt darin, uns voranzubringen. Es war keine Selbstverständlichkeit, in Toronto als Tanzgruppe in einem renommierten Theater auftreten zu können. Meist war dieses Privileg nur den ausgebildeten Tänzern vergönnt.

Als ich Mom davon erzählt hatte, hatte sie mich ganz fest umarmt und mir immer wieder gesagt, wie stolz sie auf ihre kleine Ballerina sei.

Und jetzt war ich dennoch ohne sie hier. Inmitten der anderen Tänzerinnen, die nach der ersten Halbzeit noch aufgeregter schienen als am Anfang.

Gierig trank ich in der Umkleidekabine ein paar Schlucke Wasser und genoss die Kälte, die sich rasch in meiner Kehle ausbreitete. Unter dem Licht der Scheinwerfer zu tanzen bedeutete auch einer enormen Wärme ausgesetzt zu sein. Etwas, woran ich mich definitiv noch gewöhnen musste. Ich schaute erneut auf mein Handy, das ich aus meiner Tasche geholt hatte.

Wieder keine neuen Nachrichten – innerlich kämpfte ich gegen den Groll an, der sich langsam ausbreitete. Mom hätte wenigstens in der Pause zu mir kommen oder mir eine Nachricht hinterlassen können, dass sie sich verspätete. Das wäre das Mindeste gewesen, nachdem sie sich vor der Aufführung nicht gezeigt hatte. Hoffentlich hatte sie eine gute Ausrede.

Ein kleiner Gong ertönte und läutete das Ende der Pause ein. Euphorie durchströmte mich und ich fieberte dem großen Finale entgegen, während die ersten Tänzer bereits wieder aus der Umkleide strömten. Einen kurzen Moment war ich verwundert, weshalb Paula nicht noch einmal vorbeischaute, aber vermutlich war sie immer noch in ein Gespräch vertieft oder kontrollierte das Bühnenbild. Sie war durch und durch eine Perfektionistin.

Nach einer weiteren Kontrolle des Make-ups verließ ich die Umkleidekabine. Obwohl ich mich umsah, konnte ich Paula nicht entdecken, was meine Verwunderung nur weiter steigerte. Wenigstens sie hätte ich gern noch vor dem großen Finale gesehen.

Ich versuchte die Wut meiner Mutter gegenüber zu vergessen und gab mich ganz der Musik hin.

Wie im Flug verging die Aufführung und nach dem tosenden Applaus der Zuschauer verließ ich überglücklich die Bühne. Ich war wie berauscht und gierte bereits nach mehr.

Hoffentlich war es Paula gelungen, weitere Aufführungen für uns zu organisieren.

Auf dem Weg zur Umkleide stellte sich mir überraschend Paula in den Weg. Trotz der Brille konnte ich erkennen, dass ihre Augen rot unterlaufen waren. Als hätte sie eben noch geweint. Noch bevor sie sprach, wusste ich, dass etwas Schreckliches passiert sein musste.

»Emma, deine Mutter hatte einen Unfall«, waren die letzten Worte, die ich noch wahrnahm, bis die Welt um mich herum in Finsternis versank.





## Schneeflockentanz und unverhoffte Einladung

*Vier Jahre später*

Zierliche Flocken tanzten in einem wilden Durcheinander in dem klaren Wasser. Erneut schüttelte ich die Schneekugel und sah, wie die weiße Pracht sachte auf das kleine Schloss hinabfiel, welches sich in der Mitte der Kugel befand. Bereits als kleines Mädchen hatte ich mir so immer den Palast der Schneekönigin vorgestellt, der hoch oben über den Menschen auf einem Berg thronte.

Wunderschön und gefährlich zugleich.

Jeden Tag hatte meine Mom Henry und mir die Geschichte erzählen müssen, wie die Königin die Herzen der Menschen vergiftete. Nur die Liebe schaffte es, das Eis zu schmelzen. Die Schneekugel, die Henry mir vor vier Jahren an Weihnachten geschenkt hatte, erinnert mich immer an diese magische Zeit. Als die Liebe nur Dinge heilen konnte, anstatt sie zu zerstören. Er wollte mich damals trösten und mir etwas schenken, was mich sowohl an ihn als auch an Mom erinnerte, die kurz zuvor gestorben war. Das war unser letztes Weihnachtsfest in Richmond Hill. Früher hatte ich mir ein romantisches Märchen erträumt – wie das von dem Mädchen, das ihren Freund durch wahre Liebe befreien konnte. Als würde jeder Schmerz durch Zuneigung geheilt werden können.

Heute konnte ich über dieses naive Mädchen von einst nur noch lachen, das an Liebe auf den ersten Blick geglaubt hatte. Bad Boys blieben

Arschlöcher, zumindest meiner Erfahrung nach. Die netten Männer waren hingegen schwer zu finden, denn meist waren sie in einer Beziehung oder sie wollten sich aktuell auf niemanden einlassen.

Umso dankbarer war ich, weil mir nach einer dramatischen Trennung momentan nicht wirklich der Sinn nach einer Beziehung stand. Sobald Gefühle im Spiel waren, wurden Dinge kompliziert, und mir fehlte derzeit die Kraft für alles, was nicht einfach war. Die ersten Monate des letzten Schuljahres waren bereits verstrichen und forderten mir viel ab.

»Emma.« Die tiefe Stimme meines Vaters drang von der unteren Etage unseres Hauses bis hinauf zu mir.

Sachte stellte ich die Schneekugel wieder zurück in das überfüllte Bücherregal, dessen Bretter bereits eine leichte Biegung aufwiesen, und verließ rasch das Zimmer. Meine Hand legte sich auf das Holz des Treppengeländers, während ich die Stufen hinuntereilte, begleitet vom Knarzen der alten Dielen. Als wir vor vier Jahren in das Haus gezogen waren, hatte ich mich erschrocken, wenn jemand nachts die Treppe benutzt hatte. Für mich hatte es immer so geklungen, als würde ein Geist in der Dunkelheit sein Unwesen treiben und nur meine über den Kopf gezogene Bettdecke könnte mich beschützen. Allerdings hatte ich schon damals gewusst, dass es weitaus schlimmere Dinge gab als knarzendes Holz.

»Was ist los?« Ich bemühte mich um einen unbeschwerten Tonfall, während meine Gedanken noch um die Geschichte der Schneekönigin kreisten. Gemächlich ließ ich mich auf einen der dunkelbraunen Ledersessel im Wohnzimmer fallen, die schon von der Zeit gezeichnet waren. Kurz nach Moms Tod hatte Dad das Jobangebot aus New York erhalten und wir waren Kopf über in ein neues Leben gestürzt. Ein Leben

ohne sie. Dennoch hatten wir es in all den Jahren nicht geschafft, uns von den alten Möbeln zu trennen. Vielleicht brachten wir es auch einfach nicht übers Herz, dieses kleine Stückchen Heimat gehen zu lassen.

Mein Vater war in einen Anzug gekleidet und blickte angespannt auf die Uhr an seinem Handgelenk.

»Tante Sophie hat gerade angerufen.« Er machte eine kurze Pause und ging auf und ab. Bevor ich verstand, was genau er damit sagen wollte, fuhr er fort. »Sie lädt uns über Weihnachten und Silvester zu sich nach Hause ein«, sagte er zögerlich.

Dad sah auf und etwas veränderte sich in seinem Blick. In seinen schiefergrauen Augen schien ein Sturm zu toben, den er nur mit Mühe im Zaum halten konnte.

Sophie zu besuchen ... das bedeutete, zurück nach Richmond Hill zu fliegen. In unserem alten Haus zu wohnen, denn Moms Schwester lebte jetzt mit ihrer Familie dort. Bis zu Moms Beerdigung hatte ich es kaum ausgehalten, mehr Zeit als notwendig im Haus zu verbringen. Ich erinnerte mich noch daran, wie ich mich jede Nacht in den Schlaf geheult hatte, wenn ich es überhaupt geschafft hatte einzuschlafen. Ich hatte es nicht ertragen können, dort zu sein – ohne sie. Wie sollte ich jetzt einen Urlaub überstehen?

Ein bitterer Kloß bildete sich in meinem Hals und raubte mir die Luft zum Atmen. Mir wurde heiß und kalt zugleich, während alles um mich herum anfang sich zu drehen. Ich verdrängte die Bilder des brennenden Autowracks, die mich noch einige Tage danach im Fernsehen und in der Zeitung verfolgt hatten.

Ich sah in Dads Augen, um Halt zu finden. Sie wirkten wie ein Fels in diesem Meer aus Gefühlen, in dem ich zu ertrinken drohte. Für den

Bruchteil eines Augenblicks war ich mir sicher, dass er mit den gleichen Schreckensbildern kämpfte, wie ich es gerade tat. Doch dann war dieser Moment ebenso schnell vorbei, wie er gekommen war.

»Ich wollte erst mit dir und deinen Brüdern darüber sprechen und dann zu- oder absagen. Adam und Dean sind ja noch beim Footballtraining, sodass ich sie erst später abends fragen kann.«

Er trat einen Schritt auf mich zu und berührte mit seinen Händen meine Arme. Der leichte Druck gab mir ein Gefühl von Sicherheit und ließ mich etwas freier atmen.

»Ich würde mich freuen, wenn wir nach Toronto fliegen«, gestand er zu meiner Überraschung offen.

»Ich mich auch.«

Eine Lüge, die mir derart leicht über die Lippen kam, dass ich mich vor mir selbst erschrak. Aber ich wusste genau, dass es für Dad wichtig war, er mich aber nie dazu überreden würde.

Ein Lächeln bildete sich auf seinem kantigen Gesicht, was jedoch seine Augen nicht erreichte. Offenbar schöpfte er Verdacht und ich wusste nicht, wie lange ich ihn noch ansehen konnte, ohne in Tränen auszubrechen. Als seine Armbanduhr anklagend zu piepsen anfang, ließ er mich los und Erleichterung durchströmte mich, da seine Konzentration nicht länger auf mir lag.

Dad legte die Stirn in Falten. »Ich habe noch einen Termin in der Kanzlei, der etwas länger dauern wird, also wartet nicht mit dem Abendessen. Du weißt, dass die Jungs unausstehlich werden, wenn sie hungrig sind.« Wie immer versuchte Dad mit einem Witz eine angespannte Situation zu retten, aber dieses Mal half auch das nicht.

Mit großer Überwindung rang ich mir ein Lächeln ab und versuchte mir nicht anmerken zu lassen, wie sehr mich Sophies Einladung aus der Bahn warf.

»Ist gut. Ich bestelle uns eine Pizza«, antwortete ich routiniert und hoffte, dass er das Thema Weihnachten nicht noch einmal aufgriff, bevor er ging.

»Danke schön, Emmi.«

Dad gab mir einen sanften Kuss auf die Stirn und verließ dann das Haus. Seit Moms Tod war es keine Seltenheit, dass er lange arbeitete. Es war seine Art, mit der Situation umzugehen, und ich hatte mich daran gewöhnt. Außerdem war ich erwachsen und konnte mich gut um mich selbst kümmern. Dennoch ließ mich Sophies Einladung nicht los. Es fühlte sich an wie das berühmte Damoklesschwert, wenn ich daran dachte, in das Haus meiner Kindheit zurückzukehren. Ich hatte dort so viel Schönes erlebt, aber seit Moms Tod war all das überschattet.

Eine Träne lief warm an meiner Wange hinunter und hinterließ eine feuchte Spur aus Kummer und Schmerz. Weitere folgten und obwohl ich jede von ihnen wegwischte, fühlte es sich wie eine Sintflut an, die nicht aufgehalten werden konnte.

Egal wie sehr ich es auch wollte.

Keine Ahnung, wie viele Minuten vergangen waren, ehe sich mein rasendes Herz beruhigt hatte. Ich rief Mel an und schilderte ihr die Situation. Durch mein Geschluchze konnte sie allerdings nur die Hälfte verstehen, weshalb ich mehrere Minuten brauchte, um mich zu erklären.

»Ich kann in dreißig Minuten bei dir sein, Süße«, sagte meine beste Freundin enthusiastisch.



»Nein, nein. Wir sehen uns doch eh morgen und ich muss noch für die Abschlussprüfungen lernen.«

»Wir wissen beide, dass du schon längst damit angefangen hast, obwohl es noch über ein halbes Jahr hin ist. Ich verstehe schon, dass du allein sein möchtest. Bis morgen, Emmi.«

Dann legte sie auf.

Ich wusste, dass es Mel gerade viel Überwindung kostete, *nicht* herzukommen. Es widersprach ihrer fürsorglichen Natur, mich jetzt allein zu lassen, dennoch respektierte sie meinen Wunsch. Das schätzte ich sehr an ihr. Ich hatte mir den Kummer nur von der Seele reden wollen und manchmal genügte bereits ein Telefonat, um wieder frei durchatmen zu können. Es würde noch drei Stunden dauern, ehe die Jungs hier waren, also beschloss ich etwas im Central Park spazieren zu gehen. Ich brauchte die frische Luft jetzt, um einen klaren Kopf zu bekommen. Ich zog mir meinen dicksten Wintermantel an, denn ganz New York war bereits im eisigen Griff des Winters gefangen.

Alles war mit einer dicken Schicht aus weißem Pulverschnee überzogen. Nur die Straßen konnten diese Reinheit nicht lange erhalten und verwandelten das Weiß in ein schmutziges Grau. Auf dem Weg zur U-Bahn-Station wurden meine Schritte durch ein stetiges Schmatzen begleitet, sodass ich das Gefühl bekam, durch zähen Schlamm zu waten. Die Menschen um mich herum waren beladen mit gefüllten Einkaufstaschen und hasteten von einem Geschäft zum nächsten. Hinzu kamen die unzähligen Touristen, die bei dem leichten Schneefall verzweifelt auf ihr Handy starrten und sich zu orientieren versuchten. Ich konnte gar nicht mehr zählen, wie oft ich Touristen den Weg zum Rockefeller Center oder Flat Iron Building erklärt hatte. Die meisten

interessierten sich wirklich nur für die Wahrzeichen der Metropole. Die kleinen, feinen Ecken, die den Charme dieser pulsierenden Stadt ausmachten, ignorierten sie geflissentlich.

Ich pustete die warme Atemluft in meine Handflächen und ärgerte mich darüber, dass ich gestern meine Handschuhe verloren hatte. Wenn es darum ging, Sachen zu verlieren, war ich wirklich eine Weltmeisterin.

Ich stellte mich auf die Rolltreppe und fuhr hinab zu den Bahnsteigen, die sich wie ein Spinnennetz durch die Stadt zogen. Der stickige Geruch nach Urin und Fast Food drang in meine Nase und augenblicklich vermisste ich die frische Luft. Obwohl es selbst in New York nie wirklich sauber roch. Es war nicht zu vergleichen mit Richmond Hill.

Die Fahrt mit der U-Bahn dauerte fast zwanzig Minuten und ich fühlte mich wie eine Sardine in der Aluminiumschale. Egal wie voll eine Bahn bereits war, bei jeder Station kamen gefühlt mehr Menschen dazu, als ausstiegen. Dieses Phänomen hatte ich bis heute nicht verstanden und konnte mir nur denken, dass die Antwort auf die Frage: »Wie viele Menschen passen in eine New Yorker U-Bahn?«, mit Sicherheit  
»Unendlich viele!« lautete.

Die Zeit zog sich dahin und je länger ich in der beheizten U-Bahn verbrachte, desto wärmer wurde mir. Nicht mehr lange und ich musste versuchen den Mantel auszuziehen, um keinen Hitzschlag zu bekommen. Dann kam endlich die erlösende Durchsage der Haltestelle. Erleichtert atmete ich auf und beschleunigte meine Schritte in Richtung Ausgang.

Schon beim Betreten des Parks fühlte ich sofort eine Unbeschwertheit, die ich sonst kaum empfand. Als hätte der Wind all meine Sorgen mit sich getragen, sodass ich mich jetzt an dem Winterwunderland erfreuen konnte. New York hatte seinen ganz eigenen Zauber.

Obwohl Hunderte von Touristen jeden Tag herkamen, wirkte der Park doch wie ein Ruhepol, umgeben von dem hektischen Treiben in den Hochhäusern und Bürogebäuden. Ich atmete die kalte Luft tief ein und blies meinen warmen Atem hinaus. Langsam ging ich den Weg entlang, begleitet vom Knirschen des Schnees unter meinen Stiefeln.

Mein Ziel war die Wollmann Rink Eislaufbahn. Ich selbst hatte ein paar Anläufe genommen, um mich auf dem Eis zu bewegen. Wie meine Brüder dann aber belustigt festgestellt hatten, war ich absolut talentfrei. Etwas, was mich selbst erstaunte, denn eigentlich hätte mir meine Balletterfahrung dabei helfen müssen, mich auf dem Eis halten zu können. Wahrscheinlich lag mein Unvermögen eher an einer innerlichen Blockade, die es mir verwehrte, an etwas Spaß zu haben, was dem Ballett auch nur im Entferntesten ähnelte. Ich konnte gar nicht sagen, wie oft ich mich verletzt hatte, nur bei dem Versuch, aufrecht zu stehen. Adam und Dean stellten sich da deutlich besser an. Jetzt traute ich mich kaum noch aufs Eis, wenn jemand in der Nähe war, den ich kannte.

Ich lehnte mich gegen die Balustrade der Eisfläche und ließ meinen Blick über die Menschenmenge gleiten.

Verliebte Pärchen fuhren Hand in Hand miteinander und hatten dabei nur Augen für sich. Eltern versuchten ihren Kindern mithilfe von großen Plastikpinguinen zu helfen, die meisten schafften es ganz gut, sich eine Zeit lang zu halten. Dann gab es natürlich auch noch die professionellen Eisläufer, die ihre federleicht wirkenden Pirouetten drehten. Sie schlängelten sich geschickt durch die Menge, ohne dabei jemand anderen zu berühren.

Wie die Leute gemeinsam über die Eisfläche fuhren und sich grazil bewegten, hatte etwas Magisches. Ein Tanz auf dem Eis, bei dem alle

mitwirkten.

Das war einer dieser seltenen Momente, in denen sich ein kleiner Teil von mir wünschte, wieder zu tanzen. Genau dieselbe Freiheit zu verspüren wie diese Menschen dort. Ich konnte mich noch genau an dieses beschwingte Gefühl erinnern, das entstanden war, wenn die Bewegungen sich der Musik angepasst hatten. Als würde man jeder Note Leben einhauchen. Durch Tänzer wurde die Musik erst lebendig. Ohne dass ich es bemerkte, tippte mein Fuß im Rhythmus, in dem die Musik aus den aufgestellten Boxen erschallte.

Doch schnell schluckte ich dieses Verlangen herunter und begrub es so tief in mir, wie ich konnte. Allein schon für den Gedanken ans Tanzen hasste ich mich. Wie könnte ich mich jemals daran erfreuen, jetzt, da Mom tot war? Ohne meinen Auftritt bei dieser verfluchten Aufführung wäre sie noch am Leben!

Ich beschloss mich nicht länger selbst zu quälen, sondern zurück nach Hause zu fahren. Egal wie sehr ich es auch versuchte, ich konnte vor den Geistern der Vergangenheit nicht davonlaufen. Es überhaupt zu hoffen, war lächerlich.

\*\*\*

Die Zwillinge kamen spät vom Training nach Hause. Sie schmissen ihre Sporttaschen vor die Garderobe und zogen ihre dicken Jacken aus, während mir der Geruch der durchgeschwitzten Sachen in der Nase brannte.

»Wie wäre es, wenn ihr euch in der Sporthalle waschen würdet? Dort gibt es genügend Duschkabinen und ihr würdet nicht das ganze Haus

vollstinken«, schlug ich vor, während ich mir demonstrativ die Nase zuhielt.

»Ich freue mich auch dich zu sehen, Schwesterchen«, übergang Adam meinen Hinweis. Seine grauen Augen, die er eindeutig von Dad hatte, wanderten zum Flyer in meiner Hand. »Oh, du kochst also heute?«, fragte er belustigt. Wir wussten beide, dass ich selbst Wasser anbrennen ließ und es für alle eine Gefahr darstellte, mich allein in der Küche zu lassen.

»Es gibt heute was Italienisches. Dafür habe ich mir extra zahlreiche Kochshows angesehen und bin nach Italien geflogen, um mich vom besten Pizzabäcker Roms ausbilden zu lassen.«

»Der hat dir also gezeigt, wie man Teig im Ofen in Kohle verwandelt?«, witzelte Dean und fuhr sich durch die kurzen dunkelbraunen Haare. Adam hingegen hatte seine schulterlangen Haare zu einem Zopf nach hinten gebunden, damit sie ihn nicht beim Spielen behinderten.

»Ganz genau und noch dazu, wie man sie am besten als Wurfgeschoss für kleine Brüder verwendet«, entgegnete ich und streckte frech die Zunge raus.

»Wen nennst du hier klein?«

Adam stellte sich direkt vor mich und gegen meinen Willen musste ich den Kopf heben, um ihm in die Augen sehen zu können. »Na dich.« Ich pikste ihm sachte mit dem Zeigefinger gegen die muskulöse Brust.

»Weißt du, was wir schon lange nicht mehr gemacht haben?«, fragte Adam und ich hob verwundert eine Augenbraue. »Uns ganz doll umarmt.«

Ehe ich weglaufen konnte, legte mein Bruder die durchtrainierten Arme um mich.

»Igitt«, schrie ich und spürte die Nässe seiner durchgeschwitzten Sachen. Demonstrativ machte ich Würgegeräusche und kämpfte gegen



den eisernen Griff an, bis er mich endlich losließ.

»Na toll, jetzt muss ich mich umziehen.« Ich verschränkte die Arme und funkelte Adam finster an.

»Du sagst doch immer, dass wir die Zeit miteinander genießen sollen, bis du ausziehst. Was gibt es da Schöneres als eine innige Umarmung, damit du mich auch vermisst?«

Gerade wollte ich antworten, dass es ungefähr eine Million Dinge gab, die spaßiger waren, als Dean sich einmischte.

»Ist Dad noch auf der Arbeit?«

»Ja«, gab ich kurz wieder und war schon in Gedanken bei dem Gespräch, was Dad mit den Jungs führen wollte.

Ich drückte Dean den Flyer in die Hand. »Da er nicht da ist, können wir uns etwas bestellen. Ihr habt die Auswahl aus vierzig liebevoll zubereiteten Gerichten«, verkündete ich grinsend und war bereits dabei, die Treppe hinaufzugehen. Es wurde dringend Zeit für einen Kleiderwechsel.

»Wuhu, endlich wieder gute Hausmannskost«, stichelte mein Bruder liebevoll.

»Bestell mir bitte ein Margherita mit Ananas«, rief ich über die Schulter hinweg.

»Also eine Hawaii?«, fragte Adam und kicherte dabei.

Seit drei Jahren war ich Vegetarierin und meine Brüder machten sich trotzdem fast jeden Tag einen Spaß daraus, mich damit aufzuziehen.

»Genau. Ich möchte einen Berg aus totem Tier auf der Tomatensoße haben. Und wehe, es ist nicht schön blutig«, erwiderte ich und war dann endgültig im Zimmer verschwunden. Kleine Brüder, auch wenn sie bereits siebzehn waren, waren durchaus anstrengend. Ohne die zwei Chaoten wäre es aber auf jeden Fall ziemlich langweilig hier. Ich schmiss das gelbe

T-Shirt in die Wäsche und suchte mir dann einen grauen Pullover aus, dessen weicher Stoff perfekt war für einen gemütlichen Abend.

Mit einem wohligen Gefühl auf der Haut wollte ich die Treppe hinuntergehen, aber meine Brüder waren gerade dabei, sie hinaufzustürmen und mich dabei fast umzurennen.

Der normale Streit um die Dusche hatte begonnen. Das Haus war leider zu klein für ein zweites Badezimmer, aber umziehen wollte niemand von uns. Also blieb nur die Option, dass sich Dean und Adam stetig um die Dusche stritten, wenn sie vom Training nach Hause kamen. Ein endlos währender Kampf, den Dean heute gewann.

Kopfschüttelnd ging ich hinunter und griff mir meine aktuelle Lektüre, um weiter darin zu versinken. Mit einem guten Buch konnte man mich stundenlang allein lassen.

Allerdings setzten sich meine Brüder bereits zwanzig Minuten später frisch geduscht zu mir.

Abgesehen von den unterschiedlichen Frisuren waren Adam und Dean kaum auseinanderzuhalten. Ein Faktor, aus dem sich schon zahlreiche Streiche ergeben hatten. Zum Glück waren die beiden irgendwann reif genug geworden, um nicht ständig die Plätze zu tauschen und ihre Mitmenschen damit zu nerven.

»Bist du schon wieder in einem dieser Liebesromane versunken?«, fragte Dean und versuchte aus dem Cover des Buches schlau zu werden.

Ich legte meine Lektüre auf den hölzernen Wohnzimmertisch.

»Nicht nur ein Liebesroman. Das ist ein Meisterwerk«, sagte ich und blickte verträumt auf das Buch.

»Aber mit Liebe lag ich schon richtig, oder?«, hakte Dean weiter nach.

»Natürlich spielt das eine Rolle, aber keine wesentliche.« Unruhig bewegte ich mich im Sessel. Ich dachte an das bevorstehende Gespräch. »Es würde euch sicherlich nicht schaden, auch etwas mehr zu lesen«, schlug ich vor, um mir nichts anmerken zu lassen.

»Ich bin eher ein Fan davon, die Dinge wirklich zu erleben, statt nur darüber zu lesen. Das wahre Leben findet dort draußen statt«. Dean zeigte auf das Wohnzimmerfenster.

»Wo? In der Bäckerei gegenüber? Ist klar, dass für dich das Leben mit Essen zu tun hat«, entgegnete ich trocken.

Adam grinste.

Das erlösende Klingeln an der Haustür ließ mich aufspringen und zum Lieferanten eilen. Zwar redete ich gern und viel mit meinen Brüdern, aber mein Liebesleben war ein Thema, das ich sicherlich nicht mit ihnen bis ins kleinste Detail ausdiskutieren wollte.

Energiegeladen öffnete ich die Tür und nahm dem Pizzamann die drei Kartons ab. Sie dampften noch und ich belohnte die Schnelligkeit mit zwanzig Dollar. Ehe ich mich versah, hatte Adam mir das Essen abgenommen und hastete damit in die Küche, während Dean ihm folgte.

Ich schloss die Haustür, nachdem ich dem Lieferanten noch einen schönen Abend gewünscht hatte, und ging zu meinen Brüdern. Die hatten bereits ihre Gesichter über den köstlich duftenden Speisen hängen und schmatzten genüsslich. Ich zog einen der vier Stühle zurück und setzte mich an den großen Esstisch, an dem viel zu selten Gäste saßen. Bereits jetzt lag dieser unverkennbare Geruch nach gebackenem Teig, auf dem eine dicke Schicht Käse zerflossen war, in der Luft und mein Magen knurrte sehnsüchtig.